Sagen,

Geschichten und Lieder

aus

Gießen und seiner Umgegend.

Ein

Gedenkbuch der Musenstadt

von

Alois Henninger,

gen. Alois der Tannite, Dr. Phil.

671

Gießen.

Druck und Verlag von Carl Schild.

1848.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Gießen.

An des Lahnstroms grünem Strande
Liegt dahin die Stadt gestreckt,
Die wie keine mehr im Lande
Ihm verknüpft durch süße Bande
Manches Burschen Sehnsucht weckt!

Ist sie freundlich auch zu nennen
Nicht durch ihrer Bauten Glanz
Wird's doch schwer, von ihr sich trennen,
Jedem, der da lernet kennen
Ihres Lebens grünen Kranz.

Reich erſetzt auch ihre Lage,
Was wir miſſen könnten nur;
Stehe, Fremdling, meiner Frage!
Kannſt Du wünſchen wohl, o ſage,
Eine ſchönere Natur?

Dort die Berge in der Runde,
Hier des Stromes reicher Strand,
Burgen dort im Hintergrunde,
Dörfer hier im ſchönen Bunde
Bilden dieſes Zauberband.

Doch dem Burſchen wird vor Allem
Theuer ſelbſt der kleinſte Raum;
O, es muß ihm hier gefallen,
Wo er ſieht vorüberwallen
Seiner Jugend gold'nen Traum.

Denn die Zeit der hohen Schule
Kehrt im Leben nie zurück,
Und die Parze *) schwingt die Spule
Nur zu rasch auf ihrem Stuhle
Für des Burschenlebensglück.

Die Nixe der Lahn. **)

Silbern liegt des Mondes Helle
Auf dem schönen Thal der Lahn,
Und es wiegt auf dunkler Welle
Sich ein schilfgeflocht'ner Kahn.
Eine Jungfrau sitzt am Steuer,
Ihr Gesicht ist reizend blaß;
Doch ihr Auge glänzt voll Feuer
Durch den Schleier, grün und naß.

---

*) Es gab drei solcher Schicksalsgöttinnen bei den Alten, die den Lebensfaden nach Gefallen spinnen und zerschneiden, Klotho, Lachesis und Atropos.

**) Die Nixen, eine Nymphen sind nach dem Glauben der Griechen und Römer Halbgöttinnen und Schutzherrinnen der Wälder, Berge, Bäume, Meere, Flüsse und Quellen, und haben darnach noch verschiedene besondere Namen, als: Dreaden, Dryaden, Nereiden, Undinen, Najaden u. s. w.

Mit dem blauen Blumenkelche,
Den sie hält in ihrer Hand,
Spielen mild die Lüfte, welche
Flüstern von des Ufers Rand,
Und sie singt mit süßem Klange
Ein so wundersames Lied,
Daß dem holden Zaubersange
Lauschend nach das Fischlein zieht.

Doch jetzt legt sie ihre Hülle
Ab, und in dem Mondenschein
Wiegt sie auf der Wasserfülle
Ihre Glieder, zart und fein;
Schaukelt sich von einer Welle
Leise zu der andern fort,
Bis des Mondes Silberhelle
Deckt die dunk'le Wolke dort.

Ihren grünen Schleier theilt sie
Mit den zarten Händen nun,
Und in's Schilf des Ufers eilt sie,
Auf den Zweigen auszuruh'n.

Freundlich nach der Stadt der Gießen
Blickt ſie, o! und ihre Luſt
Iſt's, des Lieblings Haupt zu ſchließen
An die zartgewölbte Bruſt!

Sieh! gleich einem Silberbande
Schlingt ſie um die Muſenſtadt,
Zu beſchützen ſie vor Brande,
Ihre Arme, weich und glatt,
Die dem Feind in trüben Tagen
Kühn entgegen ſie geſtemmt,
Die zur Abwehr mancher Plagen
Ihm den ſchnellen Lauf gehemmt! *)

Doch wohin biſt du gekommen,
Holdes, zartgewebtes Bild?
Seinen Platz hat eingenommen
Eine Scene, graus und wild!

*) Als Gießen noch eine Veſte war, hatte man die Einrichtung getroffen, nächſt dem Wallgraben auch die Umgegend unter Waſſer ſetzen zu können. Bei den beiden folgenden Strophen denke man an die freiwilligen Ueberſchwemmungen der Lahn!

Ihren weiten, grünen Schleier,
Hat die Jungfrau aufgerollt,
Der des Sängers Liedesfeier
Kaum der Sanftmuth Lob gezollt!

Ihre Wangen scheinen bläßer
Und ihr Auge sprühet Zorn;
Hoch auf schäumen die Gewäßer
Rauschend über Stock und Dorn;
Und es scheint, als ob sie triebe
Selbst die Wellen an zur Wuth,
Gleich als wollte ihre Liebe
Sie begraben in der Fluth.

Doch schon liegt des Mondeshelle
Wieder auf dem Thal der Bahn,
Und es wiegt auf glatter Welle
Sich der schilfgeflocht'ne Kahn!
Herzen, die aus Liebe grollen,
Hegen keinen langen Groll;
Thränen, die dem Aug' entrollen,
Sind des nahen Friedens Zoll!

Des Teufels Lustgärtchen.

Als einst der arme Teufel
Die Erde noch durchstrich,
Und, abgeseh'n vom Roßfuß,
Den Menschenkindern glich,
Da galt als flotter Stutzer
Nicht selten er zu viel,
Und trieb so auch in Gießen
Gar manches Mal sein Spiel.

Es war ein kühler Abend
Nach einem heißen Tag,
Da ging an einem Häuschen,
Vor dem ein Gärtchen lag,
Der Höllenfürst vorüber
Und hörte einen Sang,
Der, eine Engelsstimme,
Die Nachbarschaft durchdrang.

Leis schleicht er sich in's Gärtchen
Dem kleinen Fenster nah;

Ha, welch ein holdes Weſen
Das jetzt ſein Auge ſah!
Es muſtert ſich am Spiegel
Das ſchöne, eitle Kind,
Und gegen ſolche Engel
Iſt ſelbſt kein Teufel blind.

Einſt ſtand er alſo wieder
Im Gärtchen ſeiner Luſt,
Da ſchoß den Pfeil der Liebe
Ihm Amor in die Bruſt,
Und ohne Raſt und Ruhe
Hört man den Armen nun,
Gleich einem Tauber, girren
Und fleht ihn zärtlich thun.

Nach manchem tiefen Seufzer
Durch Regen, Nacht und Wind
Ließ endlich ſich erweichen
Das ſchöne, ſtolze Kind;

Sie gab ihm Gegenliebe,
Und ach! es klang ſo traut,
Wann der Beglückte nannte
Sie ſeine liebe Braut!

Doch wehe! Wann dem Ziele
Am Nächſten man ſich glaubt,
Da kommt ein Sturm nicht ſelten,
Der alles Glück uns raubt!
Im Arm der Liebe ſchwelgend,
Die ihm ein Eden ſchuf,
Vergaß der arme Teufel
Selbſt ſeinen Pferdefuß.

Sorgfältig hatte immer
Er ihn vor ihr verſteckt,
Doch heute unvorſichtig
Denſelben ausgeſtreckt,
Und ach! das gute Mädchen
Gewahrt den Klumpenfuß:
Ha, wie es ihre Glieder
Durchrieſelt haben muß!

„Jesus, Maria, Joseph!“
Schreit sie, Entsetzens voll,
Und macht das Kreuzeszeichen,
Das sie befreien soll:
Und unter wildem Heulen,
Voll Flammen Aug' und Mund,
Versinkt mit Blitzesschnelle
Der Satan in dem Grund.

Dumpf brausend schließt die Kluft sich,
Als blies ein heft'ger Wind,
Und starr, wie eine Säule,
Steht da das arme Kind.
Nur kurze Zeit, da raubte
Ihr den Verstand die Scham,
Und in des Lebens Blüthe
Brach ihr das Herz der Gram.

Das Gäßchen aber wurde
Und wird, wie allbekannt,
Bis diesen Tag des Teufels
Lustgärtchen noch genannt;

Denn wer den Schaden leidet,
Und wär er ſelbſt ein Gott,
Der braucht im Leben nimmer
Zu ſorgen für den Spott.

D'rum hört, ihr lieben Mädchen,
Und nehmt Euch wohl in Acht,
Wenn Euch das Volk der Stutzer
Den Hof ſo zärtlich macht,
Weil manches gute Täubchen
Es heiß beweinen muß,
Daß ach! zu ſpät ſein Auge
Entdeckt den Pferdefuß!

Die Chatten.*)

Wo jetzt goldne Saaten reifen
In dem ſchönen Thal der Lahn,
Sah man kühne Jäger ſtreifen
Einſt auf rauher Waldesbahn.

*) Daß die Gegend von den Chatten Cäſar's Sueven und die jetzigen Heſſen bewohnt war, bleibt, obwohl uns alle hiſtoriſchen Nachrichten mangeln,

Kräftig waren die Geſtalten,
Blau das Aug' und kühn der Blick;
Früh gewöhnt, das Schwert zu halten,
Führten ſie es mit Geſchick.

Wie die Flur bei Ungewittern
Schwüle drücket, ſchwer und bang,
Sah die Feinde man erzittern,
Wenn ihr Schlachtgeſchrei erklang.

Gram war ihnen Pflug und Senſe
Und der leichte Hirtenſtab;
Aber Luſt, wenn ſchon im Lenze
Guten Klang die Streitart gab.

---

unzweifelhaft; Katzenfurt und d. ſ. Katzenfeld erinnert uns an dieſelben, wie wir denn noch bei vielen nach ihnen benannten Orten ihren Namen alſo verfetzert finden. Sie waren ächt deutſche Völker, die keine Fremde einließen, Sprache und Sitten rein behielten und mit den Römern in ſtetem Kampfe lagen. Ihren Namen will man, wegen der Gleichheit ihrer Grauſamkeit und Liſt, von cata, Katze oder Kater, herleiten. Einer andern Ableitung zufolge kommt er von chatten, d. i. haſchen, jagen, (engl. catch u. franz. chasser) u. Chatte alſo ein Jäger.

und wenn Feinde zu bezwingen
Es nicht gab in heißer Schlacht,
Sah man mit dem Wilde ringen
Sie in kühler Waldesnacht.

Eisenringe trug, zu sühnen
Die Gefall'nen, stolz der Mann,
Weil davon er nur durch kühnen
Feindesmord sich lösen kann.

Aber welches Glück beweget
Dort so sehr des Jünglings Brust?
Sieh', den ersten Feind erleget
Hat er, das ist seine Lust!

Männerwaffen kann er führen
Jetzt, obgleich noch jung und zart,
Und die Scheere darf berühren
Nun sein Haar und seinen Bart.

Schlank, wie eine junge Elche
Tritt mit ihrem goldnen Haar
Dann die Maid, die anmuthreiche,
In der frohen Krieger Schaar.

Und es flicht die holde Dirne
Freudig bei dem Reihentanz
Um des Siegers hohe Stirne
Einen deutſchen Eichenkranz.

Doch was drängt ſich jetzt in Reihen
An den Strom der Weiberzug?
Eine Mutter will dort weihen,
Was ſie unterm Herzen trug!

Weih'n zur Kraft des Knäbleins Glieder
Und ſein zartes Herz zum Muth;
Darum tauchet ſie es nieder
In die kühle, friſche Fluth!

Alſo ſah man einſt die Chatten
Walten an dem Strand der Lahn,
Bis ſich dort auf grünen Matten
Brach ein neues Leben Bahn.

Die Römer.

Auf, auf! o tapfres Volk der Chatten,
Denn deinem Herde droht Gefahr;
Sieh, nahe deinen freien Matten
Kreist ſchon des Römers ſtolzer Aar!
Dort ſteht er an dem feſten Damme *),
Der ſeiner Siege Gränze ſchützt
Und in dem Kampf mit deinem Stamme
Die zagen Legionen ſtützt!

*) Der ſ. g. Pfahlgraben oder Pol, den das Volk auch Heggraben u. Landheg nennt. — (Siehe die 3te Seite). Daß die Römer in Gießen's Umgebung anſäſſig waren, will gerade nicht behauptet werden; daß ſie aber die Gegend betreten haben, beurkunden uns noch manche Namen, wie das Römerloch und zu den Römerhügeln.
Dieſe rieſenhafte Verſchanzung beſtand in einem tiefen, unten mit Steinen belegten Graben und ei-

Drum taucht, des Leibes Frucht zu weihen,
Sie, Frauen! in die kühle Fluth,
Daß bald dem Vaterlande leihen
Die Knaben ihren Arm und Muth!
Nimm, Jüngling! rasch die scharfe Wehre,
Und baldigst scheerst du Haupt und Kinn;
Dort auf dem Felde blüht die Ehre,
Da probe Deinen Heldensinn!

Du aber, Schaar der Männer! wähle
Dir Ringe für die nahe Schlacht;
Wirf nieder bald die spitzen Pfähle
An jenem Graben fremder Macht!

---

uem von Erde aufgeworfenen, oben mit starken Pfählen und Zaunwerk besetztem Walle, an welchen sich hier und da größere Castelle anlehnten, während sich in mäßigen Zwischenräumen mit Mannschaft versehene Thürme erhoben. Sie zeigt uns noch jetzt in ihren Trümmern, wie weit die Römer das Land in festeren Besitz genommen hatten. Schon bei Neuwied und Bad-Ems werden ihre Spuren sichtbar; sie läuft durch das Herz. Nassau am Feldberg entlang, und erreicht bei Ziegenberg das Großh. Hessen und richtet sich von da nach Norden zwischen Butzbach und Polgöns (welches ihr seinen Namen verdanken soll), läuft am Saume des Waldes hin nach Grüningen, wendet sich von

So klang es durch das Land der Chatten,
Als Rom in dieſe Gaue drang,
Und tief in ſeiner Wälder Schatten
Das Schwert ein Volk, ein freies, ſchwang.

Da focht um eitle Siegesehre
Der Römer und um ſchnöden Sold;
Der Deutſche aber trug die Wehre
Für ſeines eig'nen Herdes Gold.
Und bald vertrieben war der Adler,
Der rings ſo ſtolz die Flügel hob,
Und fruchtlos ſuchen graue Tadler
Zu ſchmäh'n der tapfren Chatten Lob.

---

da ſüdöſtlich nach der Wetterau und verliert ſich in ihren fruchtbaren Gefilden. Sie ſtand mit einer andern Befeſtigungslinie jenſeit des Mains im Odenwald in Verbindung und es iſt merkwürdig, daß ſie an den meiſten Orten doppelte und an den Eingängen ſogar dreifache Wälle und Gräben hatte. Druſus, der Stiefſohn des Kaiſers Auguſtus, welcher mehrere Streifzüge nach Deutſchland machte, ſoll der Gründer derſelben geweſen ſein; allein es iſt, waren ſeine Legionen noch ſo zahlreich, faſt unglaublich, daß ſie allein dies rieſenmäßige Werk vollendet haben ſollten, und dennoch erſcheint das Ganze wieder nur als ein römiſches Werk.

Erzählt uns gleich auch die Geſchichte
In Worten dieſe Siege nicht,
Und führt, von ihrem hellen Lichte
Beſtrahlt, ſie uns nicht zu Geſicht;
So kann's das Römerloch doch ſagen
Und dort die öde Leichenau,
Wo unſ're Väter einſt geſchlagen
Der Römer Macht in dieſem Gau.

Das Chriſtenthum.

Welche Wandlung ſah ich ziehen
Plötzlich durch das Chattenland?
Wolken, Nacht und Nebel fliehen
Und der düſt're Himmel ſchwand!

Wo einſt kühne Jäger ſchritten,
Wandern Glaubensboten nun,
Und es leiten milde Sitten
Jetzt ihr Laſſen und ihr Thun.

Aus des heil'gen Haines Schatten
Sieht man ſcheu die Aſen *) fliehn,
Seit, bekehrt, die wilden Chatten
In St. Peters Kirchlein zieh'n.

Jene Eichen ſind gefallen,
Wo ſie Wodan's Macht verehrt,
Und in ihm geweihten Hallen
Fleht ihr Herz, zu Gott gekehrt.

Wo einſt, Haupt und Kinn zu ſcheeren,
Feindesmord erſt gab das Recht,
Lehrt man Feindesliebe ehren
Und ſie üben das Geſchlecht.

*) So hießen die göttlichen Prieſter der odiniſchen Naturreligion, die Odin oder Wodan als höchſten Gott verehrte. Dies Göttergeſchlecht hat ſeinen Urſprung von Odin und ſeiner Gemahlin Frigga. Odin oder Wodan war der älteſte und höchſte Gott der nordiſchen Götterlehre, der König des Himmels, das Sinnbild der Sonne, der Beherrſcher aller Dinge und der Vater der Götter und Menſchen. Ihm dienen die andern Götter, jeder in ſeiner Weiſe, wie Kinder ihrem Vater.

Eine andere Meinung trennt dieſen nordiſchen Odin (Othin) von dem germaniſchen Wodan (Chwodan-Godan) und läßt ihn um 56—70 v. Ch. mit 11 ſeiner Landsleute aus Aſien in den ſcandinaviſchen Norden einwandern, ſich dort für ein göttliches Weſen ausgeben, die Nordländer durch Liſt

Nicht mehr netzt der Strom den Knaben
Daß er ihn zum Muthe weiht,
Seit des heil'gen Geiſtes Gaben
Ihm der Taufe Naß verleiht.

Statt des Ring's, durch den gehalten
Einſt zur Rache war die Hand,
Sieht man fromm ſie jetzt ſich falten
Durch der Andacht heil'ges Band.

Wo auf blutgetränkten Spuren
Einſt den Feind der Jüngling ſchlug,
Zieht durch ſegensreiche Fluren
Seine Furchen jetzt der Pflug.

---

gewinnen, Eroberungen mit ihnen machen, in Deutſchland einoringen und ihn dort nach ſeinem Tode vergöttern. Seine Religion (Aſalehre) enthält ein Buch, welches die Edda heißt.

Die erſte chriſtliche Kirche der Gegend war dem h. Petrus geweiht und ſtand in dem in Gießen aufgegangenen Dörfchen Selters, von dem noch der Seltersweg und Seltersberg den Namen führen. Das Chriſtenthum kam unzweifelhaft von der Moſel, der Lahn aufwärts hierher, wie auch nach Limburg und Weilburg, da Gießen zu der Diöceſe Trier gehörte.

Der h. Pankratius, dem die Hauptkirche geweiht wurde, war ein bedeutungsvoller Patron für dieſes wilde Volk.

Sicheln ſchallen auf den Räumen,
Wo man einſt das Wild gehetzt,
Und es prangt an zahmen Bäumen
Birn und Apfel golden jetzt.

Statt der rings zerſtreuten Hütten
Schließet jetzt ſich Haus an Haus,
Und des Glaubens Boten ſchütten
Dort den reichſten Segen aus.

Heldenmüthigkeit der Gießener Bürger. *)

(1327)

Man zählte dreizehnhundert
Und zwanzig ſieben Jahr,
Da drängte Gießens Bürger
Gar ſchlimme Noth und Fahr;

*) Die Veranlaſſung zu dieſer Belagerung, welche, da die Bürger den heldenmüthigſten Widerſtand leiſteten, vier Wochen dauerte, war der Lehensſtreit, in welchen der Erzbiſchof Mathias von Mainz mit dem Landgrafen Otto von Heſſen gerathen war. Auf des Biſchofs Seite ſtanden auch die Grafen Johann I. von Burgſolms und Heinrich von Solms, gen. Weſterburg (Braunfelſiſcher Linie.)

Es hatte ſie der Mainzer
Gewaltig auf dem Korn;
Und dem von Trier waren
Nicht minder ſie ein Dorn.

Drum zog Mathias plötzlich
Mit ſtarker Macht heran,
Und mit dem Kern der Seinen
Schloß Balduin ſich an;
Und ob ſie noch ſo wacker
Den Stürmern widerſtand,
So fiel die Stadt den Drängern
Doch endlich in die Hand.

Den Drängern! O verſchwiege
Die Kunde doch ihr Thun!
Sie waren nicht mehr Feinde,
Nein, Wütheriche nun.
Es walteie das Kriegsvolk
Gen Sitte, Recht und Zucht
So übel, daß vergeblich
Man Worte dafür ſucht.

Doch mitten in dem Drucke,
Auf blutgetränktem Raum,
Da pfleget gern zu keimen
Der Freiheit grüner Baum!
Nur wenig Wochen, siehe!
Da loderte der Brand,
Da scholl es durch die Straßen:
„Die Waffen zu der Hand!“

Und Bürgerschwerter blitzten
Und gaben einen Klang,
Den nicht ertragen mochten
Die Wütheriche lang,
Die in dem Blute fanden
Meist ihres Frevels Lohn,
Theils dem gerechten Schwerte
Der Rache noch entfloh'n.

Deß freute sich der Landgraf
Und aus der Bürger Hand
Empfing die Stadt er wieder
Als ihrer Treue Pfand,

Und die Geſchichte rühmt es
Wohl manches Jahr noch nach,
Wie wacker damals Gießen
Das Joch der Knechtſchaft brach.

Landgraf Heinrich II. oder der Eiſerne. *)

(1328.)

Kaum iſt ein Jahr verfloſſen
Nach dieſer Bürgerſchlacht,
Da rüſtet ſich der Biſchof
Von Mainz mit neuer Macht;
Es kocht ſein Herz, zu rächen
Die angethane Schmach,
Die Schmach, daß ihre Knechtſchaft
Die Stadt ſo wacker brach.

---

*) Heinrich war damals noch Erbprinz. Er lieferte dem Mainzer und ſeinen Verbündeten auf dem Linſenberge bei Hermannſtein am 10. Auguſt 1328 ein Treffen, worin ſein Vater Otto nach beträchtlichem Verluſte den Sieg davon trug. Aus Rache zerſtörte Heinrich damals auch die Burg Hohenſolms, weil die Solmſer Partei für den Biſchof genommen hatten.

Schon rückt mit ſtarken Kräften
Er gegen ſie heran,
Und nährt in ſeinem Herzen
Gar einen ſchlimmen Plan:
Wenn da nicht Hilf' erſcheinet,
So iſt's um ſie geſchehn,
Denn ſpurlos ſoll ſie unter
Durch Schwert und Feuer gehn.

Doch freundlich pflegt zu tagen
Der Rettung gold'nes Roth
Nicht ſelten, wenn auf's Höchſte
Geſtiegen iſt die Noth:
Vergeſſen hat der Landgraf
Der Bürger Treue nicht
Und freudig eilt zu üben
Er der Vergeltung Pflicht.

Es darf den Mauern Gießen's
Der Biſchof gar nicht nahn,
Den, bang und voll Beſorgniß
Die Bürger kommen ſahn;

Raſch ziehet ihm entgegen
Ein jugendlicher Held,
Der junge Landgraf Heinrich,
Der liebt das off'ne Feld.

Dumpf klirren dort die Waffen,
Es brauſet wild die Schlacht,
Die alleſammt zu Nichten
Des Mainzers Pläne macht
Und von dem größten Schickſal
Die gute Stadt befreit,
Mit welchem ihr gedrohet
Die wechſelvolle Zeit.

Eckhard Holzſchuher. *)
(1377.)

Landgraf Herrmann, der Gelehrte,
War im Streit verwickelt bitter
Mit dem Bund zur alten Minne
Und dem Sternerbund der Ritter.

*) Im Jahre 1372 verbanden ſich mehrere Heſſiſche und benachbarte Edelleute gegen den Landgraf Herr-

Doch nicht offen zu bekämpfen
Ihn vor seiner Veste Thoren;
Heimlich ihn zu überfallen
Und zu tödten, war geschworen.

Aber all' die bösen Ränke,
Sind sie noch so klar gesponnen,
Kommen früher oder später
Oft sogleich an's Licht der Sonnen.

Ein getreuer Bürger Giessens
Hatte sich, von Angst geschrecket,
Als er sah die Ritter kommen,
Schnell in einen Baum versteckt.

---

mann von Hessen unter dem Namen Sternerbund in der Absicht, ihn zu verheeren, und ritten hier und da vielen Schaden an. Herrmann schlug sie 1373 im Bunde mit dem Grafen von Solms vor dem Obertore bei Wetzlar und mehrere angesehene Sterner fielen ihm in die Hände. Johann II. von Solms ließ sie jedoch zu seinem Verdruß ohne Lösegeld los und trat selbst gegen ihn auf ihre Seite. Zu gleicher Zeit erhob sich gegen ihn auch der Bund der Gesellen von der alten Minne, und die Hessen wurden bei Wetzlar durch die Verbündeten geschlagen und Giessen und die ganze Um-

Doch noch größer ward sein Grauen,
Als er ihren Anschlag hörte,
Seinen Fürsten zu ermorden;
Wie ihm das die Brust empörte!

Aber was vermag so Vielen
Ohne Wehr er anzuhaben?
Besser war's, den Groll im Herzen
Und den Mordplan zu begraben.

Doch sobald sich die Verschwor'nen
Aus dem Blick' entfernt ihm hatten,
Läuft er athemlos zum Hofe,
Das Gehörte zu erstatten.

---

gegend verwüstet, bis 1377 diese Fehde durch einen Vergleich beendigt wurde. Später (1397) bildete sich ein noch stärkerer Bund von Adlichen, der Bund der Gesellen von dem Horne (auch schlechtweg die Hörner genannt), welcher Hessen mehrere Jahre lang in Unruhe setzte. Der Falknergesellschaft, von dem westphälischen Adel (1397) gestiftet, traten viele Hörner bei, und diese und der Löwenbund in der Wetterau beunruhigten das Land nicht minder, als die aus Hessen und Westphalen gebildeten Bengler (Ziegler, Schlegler, Klopfer), bis sie 1395 völlig gedemüthigt wurden.

Innig freute ſich der Landgraf,
Daß ſein Leben war geborgen;
Jenen Anſchlag zu vereiteln,
Macht' ihm nun nicht große Sorgen.

Und dem Retter, da er ſeine
Gnade ſich erbitten wollen,
Ließ Befreiung ſeiner Hofſtatt
Vor dem Seltersthor *) er zollen.

Längſt verſchwunden iſt die Stätte
Durch der Zeiten Sturm und Walten,
Doch des edlen Bürgers Namen
Hat die Runde uns erhalten.

*) Vor der Seltersbad-pforten, wie die Urkunde ſagt.

Der Brand und die Brandgaſſe.

(27. Mai 1365.)

Ein ſchweres Ungewitter grollt
Auf Gießen's Stadt und Auen;
Die Blitze ſprüh'n, der Donner rollt
Mit fürchterlichem Grauen.

Da zückt ein Blitz mit ſchlimmer Wahl,
Ein Opfer ſich zu fordern,
Und hoch auf ſieht man bald den Strahl
Der wilden Flamme lodern.

Und Feuer! tönt's von Mund zu Mund
Durch die erſchreckten Gaſſen;
Doch, was bereit zur Rettung ſtund,
Nicht ließ die Gluth ſich faſſen.

Sie wälzte unbezähmt ſich fort,
Kalt für der Menſchen Kümmern,
Und bald lag eine Oede dort
Von Aſche und von Trümmern.

Das Wetter hatte ausgegrollt,
Und über Stadt und Auen
Sieht man die Wolken aufgerollt
Und neu den Himmel blauen.

Hold ſtrahlt der Sonne gold'ner Reif
Durch's nahe Fenſtergitter;
Nur dort noch zieht ein dunk'ler Streif
Und mahnt an das Gewitter.

So ſchwand auch hier gar bald die Spur
Von jener Schreckensſtunde;
Noch geben uns die Namen nur
Von dieſem Brande Kunde.

Hoche und Bernadotte in Gießen.

(1796.)

Wo wild die Waffen rauſchen,
Schweigt Wiſſenſchaft und Kunſt;
Sie pflegt ſich zu erfreuen
Nicht roher Krieger Gunſt:

In Gießen war es anders,
Da trat die Wiſſenſchaft
Empor im Sturm des Krieges
Mit ihrer Zauberkraft!

Wohl ſchimmern Feindesfarben
Auf ſeinen Zinnen jetzt,
Und was Gewalt verordnet,
Das gilt als unverletzt;
Doch ſeine hohe Schule
Erzwingt von einer Macht
Sich Achtung, die ſonſt ſelber
Das Heiligſte verlacht.

Sie blüht als freie Stätte
In feindlicher Gewalt,
Und beut dem Ungeſtüme
Der wilden Krieger Halt;
Die Wiſſenſchaft iſt ſichtbar
Geſchirmt von höh'rer Gunſt,
Und in die Säle wandern
Die Jünger jeder Kunſt.

Als ob die Feldherrn wären
Des langen Krieges satt,
Herrscht Ordnung auf den Straßen
Und Ruhe in der Stadt;
Und trotz so mancher Ford'rung,
Die sich der Feind erlaubt,
Bleibt seines Eigenthumes
Der Bürger unberaubt.

Und das verdankte Gießen
Der Macht der Wissenschaft,
Die selbst die Leidenschaften
Bezähmt mit ihrer Kraft;
Das wußte es den Lehrern
Der hohen Schule Dank,
Durch die der Krieger selber
Den Quell der Musen trank! *)

*) Bekannt ist es, daß die Hochschule ihrem Beschützer in dieser drangvollen Zeit, Bernadotte, in dankbarer Anerkennung einen akademischen Grad, die philosophische Doctorwürde, verlieh.

Der Heidenthurm. *)

Schon manch' Jahrhundert trotzt dem Sturme
Der alte, finſt're Heidenthurm,
Und ach! es wand im tiefen Thurme
Sich ſchon gar mancher arme Wurm.

„Es ſaßen Heiden," ſpricht die Kunde,
Wenn ob des Namens man ſie fragt,
Einſt in des Thurmes tiefſtem Grunde,
Weil ſie die Wahrheit nicht geſagt.

Sie trieben, wie Zigeuner pflegen,
Sich ringsumher durch Stadt und Land,
Dem Volk die Karten aufzulegen
Und wahrzuſagen aus der Hand.

*) Dieſer runde Thurm (auch Kanzleithurm genannt), den das Innere des Kanzleigebäudes birgt, ſcheint zuverläſſig ein Reſt der alten Burg Gießen zu ſein, deren alter Burgfriede ſich auch noch erhalten hat. — Daß das Volk die Zigeuner gewöhnlich Heiden nennt, darf kaum erinnert werden.

Doch was ſie immer ſagen mochten,
So ſprachen ſie die Wahrheit nicht
Und wurden ſo in Streit verflochten,
Und kamen endlich vor Gericht.

Das Volk verlangt ſein Recht im Sturme,
Und als man rechts und links gefragt,
Da ſperrte man ſie ein im Thurme,
Weil ſie die Wahrheit nicht geſagt.

So wird denn bis zu dieſem Tage
Er noch der Heidenthurm genannt!
Mit dieſen Worten macht die Sage
Des Namens Urſprung uns bekannt.

Und, wahrlich! iſt es nicht zum Staunen,
Wenn man es her und hin erwägt,
Mit welchen wunderlichen Launen
Der liebe Gott der Zeit ſich trägt?

Die guten Heiden müssen schmachten,
Weil sie gesagt die Wahrheit nicht,
Und And're wieder sieht man schlachten,
Gerade weil ihr Mund sie spricht!

Das neue Gießen.

(1800–1812.)

Welche Wandlung ist gegangen
Ueber deines Weichbilds Raum?
Stadt der Gießen *) mein Verlangen,
Dich erkenn' ich wieder kaum!
Anders ward's an allen Enden,
Seit ich ferne mich befand;
Abgestreift von deinen Lenden
Ist das düstere Gewand!

---

*) Der Name Gießen, urkundlich seit 1197 bekannt, wurde früher Gysen, Giezen, Gynzen, Gizen, Giczin, Gyzen und Geyzen geschrieben, gewöhnlich aber zu den Gizen und zum Gießen, wornach die Herleitung des Namens zu den Wassern oder Bächen ziemlich deutlich hervortritt. Der Ort soll aus den 3 Dörfern Selters, Aster (Astheim) und Krobbach entstanden sein, an welche uns noch der Selters- und Asterweg und das Krobbacherfeld erinnern.

Mauern ſeh' ich nicht mehr ragen,
Und die ſpitzen Thürme nicht,
Die in meiner Jugend Tagen
Dir geraubt das Sonnenlicht!
Bäume ſteh'n an ihrer Stelle
Und im Kreiſe um die Schur
Tränkt des Baches klare Welle
Eine reiche Gartenflur!

Deine Wälle ſind gefallen,
Und die Frühlingsblume blüht,
Wo aus drohenden Metallen
Feuerblitze einſt geſprüht.
Auch die Schanzen ſind verſchwunden,
Und das Leben wohnt erfreut,
Wo der Mord in heißen Stunden
Aus der Tiefe ſonſt gedreut *)!

*) An einem dieſer ſ. g. Bierkeller (Kaſematten) l
man noch die Inſchrift:
„Alles nach Gottes Willen
Die Georgenſchanz bin ich genand
Dem Feind dieſer Ort war wol bekannt
Deswegen Georg der II. Landgraf zu Heſſen
Mich hierher zu ſetzen nicht vergeſſen
Damit aus mir dapfer geſchee zur Hand
Dem Feind jeder Zeit gut Widerſtandt.“

Froh begrüßt aus grünen Zweigen
Unſeren Vorübergang,
Wann geflohʼn des Winters Schweigen,
Jetzt der Vögel heitʼrer Sang,
Wo die Wehr am Schilderhauſe
Einſt geſchultert der Soldat,
Wann entlang der engen Klauſe
Ein ihm Vorgeſetzter trat!

Statt durch düſtʼre Veſtungspforten,
Ueber Brücken, eng und klein,
Zieht man nun von allen Orten
Frei durch weite Thoren ein,
Und kein Schlagbaum, keine Wache
Hemmt des Wallers Tritte mehr,
Und es geht als freie Sache
Emſig Handel und Verkehr!

Sümpfe und Gewäſſer ſchwanden,
Und in kunſtgerechter Bahn
Fließt, gezähmt von ſichʼren Banden
Jetzt die Wieſeck zu der Lahn.

Opfer ferner zu verlangen,
Schweigt des Fiebers Mordluſt ſchier,
Und mit ihren rothen Wangen
Thront nun die Geſundheit hier!

Alte, düſt're Häuſer zogen
Schmucke, neue Kleider an,
Und es ſteigt auf feſten Bogen
Mancher Neubau ſtolz hinan.
In den frohbelebten Gaſſen
Schwand ſchon jede Spur von Noth,
Und durch alles Thun und Laſſen
Blickt der Neuzeit gold'nes Roth.

Glücklich ſei darum geprieſen
Mir, o theurer Muſenſitz!
Mich durchzucken fühl' ich dieſen
Zauber — einen Freudenblitz,
Blüh' auch ferner ſo geſegnet,
Daß, was mich entzücket heut,
Wenn als Greis er dir begegnet,
Mehr noch dieſen Jüngling freut!

Die Schur *).

Unter deiner Bäume Schatten
Wall' ich gern, o kühle Schur!
Deine Gärten, deine Matten
Sind die segensreichste Flur.

Meinem Aug' iſt ſüße Labe
Dieſes Grünes friſcher Glanz,
Wie ſo manche ſchöne Gabe,
Die da zieret Flora's Kranz.

Lieblich rau'cht des Baches Welle,
Der im Kreiſe dich umfließt,
Und Gedanken, ernſt und helle,
In des Wallers Buſen gießt.

*) So heißt die chauſſirte Straße nebſt dem faſt in jeder Jahreszeit angenehmen Fußwege, welcher zwiſchen einer Doppeltreihe von Bäumen rings um die alte Stadt läuft und von dem ſo g. Glacis der Veſtung herrührt.

Traulich an's Vergang'ne reihet
Sich der Neuzeit Morgenroth,
Der Erinn'rung auch geweihet
Bleibt der Vorzeit Wohl und Noth.

Frauen wallen auf und nieder,
Laben sich in deinem Kühl',
Hören deiner Sänger Lieder,
Ferne von dem Stadtgewühl.

Und die Musensöhne treiben
Hier ihr Jugendwesen froh;
Denn wie lange wird's so bleiben,
Und die gold'ne Zeit entfloh!

O, dies Alles freut den Sänger
Und erweckt in seiner Brust,
Wenn er dann entbehrt [illegible],
Wieder neue Liederlust!

Darum laß ich And're ſtreiten,
Streiten jenes Wortgefecht,
Wo dein Name herzuleiten,
Wie man nenne dich mit Recht?

Ob er wurde Dir erkoren,
Wie ſo mancher Forſcher glaubt,
Weil zuweilen wird geſchoren,
Deiner Bäume grünes Haupt?

Oder von des Volkes Munde
Nach dem Tagesoffizier *),
Der da machte einſt die Runde
Täglich um die Veſte hier? —

*) Der ſ. g. officier du jour.

Geiſterſchrecken.

Finſter war es, vor dem Blicke'
Sah man kaum die eig'ne Hand,
Als ich jüngſt vom heit'ren Zwicke
Auf dem Heimgang mich befand.

Eben trat ich in die Gaſſe,
Wo, wie man im Volke ſpricht,
Das ich ſonſt wohl plaudern laſſe,
Es ſo ganz geheuer nicht.

Furcht empfand ich zwar mit Nichten,
Wie ſo mancher and're Tropf;
Aber all' die Spuckgeſchichten
Gingen mir doch durch den Kopf.

Ha! wenn ſo ein Furchtgerippe
Dir nun käme zu Geſicht!
Lacht' ich, doch verbiß die Lippe;
Denn mit Geiſtern ſcherzt man nicht

Husch! da fühl' ich von zwei Armen
Mich so geisterhaft umspannt,
Daß, zu rufen um Erbarmen,
Fruchtlos sich mein Herz ermannt!

Eiskalt lief mir's durch die Glieder,
Furchtbar ist der Geister Grimm!
Doch erholt' ich bald mich wieder,
Dieser Geist schien nicht so schlimm!

Denn die Hand, die fest mich hielte,
War nicht frostig, wie die Gruft,
Und der Hauch, der mich umspielte,
Glich nicht dumpfer Grabesluft.

Und die Lippe, die an meine
Fest sich anzupressen strebt,
War nicht storrendes Gebeine,
Das kein Fleisch und Blut belebt!—

Meines Schreckens kaum genesen,
Möcht' ich d'rum behaupten dreist:
Wenn es Liebchen nicht gewesen,
War es doch ein guter Geist.

Der Philosophenwald.

Stiller Wald der Philosophen,
Kühler, trauter Schattengang,
Lieblingsaufenthalt der Zofen,
Dir auch weiht sich mein Gesang!
Und ihr zürnt wohl nicht, ihr Bäume,
Tiefe Denker nur gewöhnt;
Daß ein Sänger bunter Träume
Hier einmal ein Liedchen stöhnt!

Philomele hör' ich schlagen —
Der geraubten Tochter Schmerz,
Und die sanftgeschwellten Klagen
Gießen Wehmuth mir in's Herz,

Mag die Weisheit auch berichten,
Daß des Vogels Melodei
Nur ein Hymnus und mit Nichten
Wahrheit jene Fabel sei *)

Lieblich tönt der Quelle Rauschen
An der Felsenwand entlang,
Und ich sitze da, zu lauschen
Auf der Nymphe süßen Sang,
Unbekümmert um den Weisen,
Der unsterblich schon sich dünkt,
Weil er weiß, uns zu beweisen,
Daß man keine — Niren trinkt.

Seh' ich durch das Wäldchen eilen
Flora mit dem Blumenhorn,
Ihre Gaben auszutheilen;
Quillt für mich ein Freudenborn,

*) Der Gesang der Nachtigall war nach der Fabel der Alten der Trauergesang der ihres Kindes Itys beraubten Philomele.

Und es kann mich nicht verdrießen,
Wenn des Forſchers Kehle ſchreit,
Daß von ſelbſt die Blumen ſprießen,
Je nach Ort und je nach Zeit.

Stille ſteh' ich gern am Pfade,
Wenn es in den Zweigen rauſcht,
Und ihr Flüſtern die Dryade
Freundlich mit der Schweſter tauſcht,
Ob ſich auch der Denker kräuſelt
Mit dem Schluſſe: „O, wie blind!
Wenn es in den Blättern ſäuſelt,
Iſt's ja Niemand, als — der Wind!"

Selbſt in deinen Bäumen geben
Mir ſich Götterfunken kund,
Alles Seele, Alles Leben
Und begabt mit Herz und Mund,
Und es ſchmerzt von allen Lehren,
Die zu Markt man trägt ſo ſtolz,
Die nur, daß in dir zu ehren
Nichts mehr, als — das Küchenholz!

Auf dem Dünsberg. *)

Fernsicht, herrlich ohne Gleichen,
Uebe deine ganze Macht;
Zieh' mich ab vom zauberreichen
Auge, das so süß mir lacht!

Doch umsonst, die schönen Auen
Fesseln meine Blicke nicht;
Heute hab' ich Nichts zu schauen,
Als der Holden Augenlicht!

Dieser Augen süße Milde,
Die mir Geist und Sinn umstrickt,
Seit in ihrem zarten Bilde
Ich das beste Herz erblickt!

*) Der Dünsberg, auch Dünstberg und Dinsberg genannt, ist der höchste Punkt der Umgegend. Merkwürdig sind die gewaltigen Ringwälle auf diesem Berge, das Kraftwerk rüstiger Völker der Vorzeit. Sein Name ist von dem alten Dun oder Dün (Höhe) herzuleiten, wie denn die Sandhügel an der See noch heute Dünen heißen.

Darin ſpiegelt ſich mein Eden
Und mein Himmel und mein Glück;
Darauf kommen meine Reden
Und mein Denken ſtets zurück!

Reiche Schätze längſt ſchon haben,
Wie die Sage kund uns macht,
Stolze Trümmer hier begraben,
Die der Berggeiſt ſchlau bewacht.

Nur zu manchen Zeiten eben
Wird des Berges Haupt getrennt,
Und es kann die Schätze heben,
Wer die Zauberformel kennt.

Doch, was kümmern mich die Sagen
Und was kränkt mich dieſer Schatz?
Stolze Zinnen ſeh' ich ragen
Nicht mehr auf dem öden Platz!

Mein Schatz ruht im tiefen Grunde
Jener Bruſt, die mein ſich nennt,
Weil in ihres Auges Runde
So ein blaues Flämmchen *) brennt!

Die Frauenkreuze.

1) Das Frauenkreuz im Kinzenbacher Walde.

Schweigend durch des Waldes Schatten
Schreiten einſam Mann und Frau;
Auf dem Angeſicht des Gatten
Lagert düſt'ren Unmuth's Grau,
Während aus des Weibes Zügen
Jene ſtille Zuverſicht
Und das ſelige Vergnügen,
Reinen Herzen eigen, ſpricht.

---

*) Nach dem Glauben des Volkes brennt auf der Stätte, wo Schätze vergraben ſind, zu gewiſſen Zeiten ein blaues Feuerchen.

**) Das Frauenkreuz im Kinzenbacher Walde, ein ganz einfacher Stein mit der Inſchrift N. W. 1771 FRAUEN†, könnte ſich wohl auf ein Mißge-

Dunkler werden rings die Räume
An dem ſtillen Pfad entlang;
Dichter ſchließen ſich die Bäume,
Oeder wird des Waldes Gang.
Jutta drängt das Herz, zu ſprechen,
Doch des Gatten Angeſicht —
Und ſie wagt, zu unterbrechen
Sein verhalt'nes Schweigen nicht.

Plötzlich aber bleibt am Pfade
Otto ſtille ſteh'n und ſpricht:
Jetzt verdiene Dir die Gnade
„Der vor mir Du würdig nicht!
Denn es kann Dich noch die Reue
Retten, wenn Du offen ſagſt,
Wie Du ſchändlich mir die Treue,
Die vor Gott gelobte, brachſt!"

ſchick einer Fürſtin aus Naſſau — Weilburg beziehen, ſteht aber durchaus nicht mit der hier angezogenen Sage in Verbindung, denn dieſe iſt viel älter und knüpft an einen Stein, der früher an dieſer Stelle geſtanden, die Erinnerung, daß er einer Gräfin von Naſſau zum Andenken geſetzt worden ſei, und zwar zur Sühne von ihrem Gemahl, der

Spricht's, und ſetzt des Dolches Spitze
Auf der zagen Gattin Herz,
Während ſeines Auges Blitze
Künden wildentflammten Schmerz;
Und, erſtarret vor Entſetzen,
Schweiget Jutta's bleicher Mund,
Die gedacht nie, zu verletzen
Ihrer Treue heil'gen Bund.

Doch noch wilder macht ihr Schweigen
Seines Zornes heißes Glüh'n:
„Will verſtockt ſie gar ſich zeigen?
Ha, das nenn' ich allzukühn!
Dies Verſtummen iſt verdächtig,
Kann ich anders an es ſeh'n?
Ihre That, ſo niederträchtig,
Schämet ſie ſich, zu geſteh'n!"

ſie ermordet habe. Wahrſcheinlicher aber iſt es, daß dieſer Stein auf der Stätte des alten abgängigen 1771 neu errichtet wurde und N. W. nur das Landgebiet (Naſſau-Weilburg) u. FRAUEN† (Frauenkreuz) den ſtereotyp gewordenen Namen dieſes Steines und vielleicht dieſer Stätte bezeichnet. Uebrigens geht die nämliche Sage auch von dem

Ruft es und ſein Auge funkelt
Wild das furchtbar unſtät kreiſt;
Aber Jutta ſchweigt; es dunkelt
Tiefe Nacht um ihren Geiſt,
Und, beraubt der Ueberlegung,
Steht ſie ſprachlos, todtenbleich
Vor dem Gatten ohne Regung,
Einer ſtarren Säule gleich.

5.

Da kann Otto länger faſſen
Nicht mehr ſeines Zornes Gluth
Und er muß ſich überlaſſen
Blindlings ſeiner jähen Wuth.
Krampfhaft führet er zum Stoße
Die gezückte, ſcharfe Wehr,
Und es braucht, zerknickt, die Roſe
Nicht des zweiten Dolches mehr.

Steine am Krofdorfer Walde, der gleichfalls das Frauenkreuz genannt wird, wie wir denn ſolcher Doppelgänger auf dem Gebiete der Sagen in Deutſchland mehrere finden. Dieſer Stein aber iſt, wie ſeine Wappen zeigen, weit älter, als jener, und Spuren von Mauerwerk ſcheinen die Kunde zu beſtätigen, daß hier einſt eine Kapelle geſtanden habe.

Weh! in ihrem Herzen ſitzet
Tief der eingedrung'ne Stahl,
Und empor zum Himmel ſpritzet
Ihres Blutes dunk'ler Strahl!
Einen Blick der Milde ſendet
Sie noch auf des Mörders Aug',
Stöhnet leiſe, und geendet
Iſt ihr letzter Lebenshauch. —

Doch war kaum in der Beſtrickung
Blinden Wahns die That vollbracht,
Sieh', da ward durch höh're Schickung
Jutta's Unſchuld kund gemacht!
Und, ein Donnerſchlag, durchſchauert
Dieſe Kunde Otto's Herz;
Ha, wie da er klagt und trauert,
Wie da foltert ihn der Schmerz!

Doch, was helfen alle Klagen,
Wann die böſe That vollbracht,
Die kein Hoffen, kein Verzagen
Je mehr ungeſchehen macht?

Tilgen kann allein die Reue
Die auf uns gelad'ne Schuld,
Und erwerben uns auf's Neue
Buße nur des Himmels Huld.

Darum pflanzt das heil'ge Zeichen,
Das der Welt das Heil erwarb,
Otto auf, wo in der Eichen
Schatten seine Jutta starb,
Und dann pilgert er am Stabe,
Angethan das Bußgewand,
Reuig nach dem heil'gen Grabe
In das ferne Morgenland.

Ruhe hat er dort gefunden,
Wo so Mancher schon sie fand,
Dem geschlagen tiefe Wunden
Dieses Lebens Unbestand.
Nicht mehr lange flossen einsam
Seine Zähren in den Wald,
Und er freute sich gemeinsam
Mit der theu'ren Gattin bald.

Doch es ragt im Waldesgrunde
Noch das Frauenkreuz empor,
Und es führt die alte Kunde
Uns die ernste Wahrheit vor,
Daß gar mancher Bruſt hienieden
Thaten, raſch und unbedacht,
Schon geraubt des Lebens Frieden
Und ihr tiefes Leid gebracht!

---

2) Das Frauenkreuz am Krofdorfer Walde.

Der Ritter hat erſchlagen
Sein eheliches Weib;
Bei ihm war nicht zu ſagen,
Daß Mann und Weib ein Leib!

Ein Kreuz am Wege ſagte
Dem, der vorüber ſchritt,
Daß nun der Arggeplagte
Des böſen Weibes quitt! —

Dies glauben, da die Sage
Es kündet, wir vereint,
Obwohl uns heutzutage
Das Blatt gewendet scheint.

Der Glückliche! Er hatte
Doch erst nach ihrem Tod
Das Kreuz, das mancher Gatte
Jetzt nährt mit seinem Brod!

Das Kreuz, das heutzutage
Dem Mann' im Wege steht
Und wovon manche Sage
Im Mund der Nachbarn geht!

Vehberg, Gleiberg und Wettenberg.

„Nein, es soll um Rath nicht fragen
Jetzt mein Herz mehr den Verstand,
Ritter, wem ich meine Hand
Geben soll und wem versagen,
Denn, an Männertugend reich,
Schätze ich Euch alle gleich!

D'rum erbauet Euch drei Vesten
Auf den Hügeln *) dort im Thal,
Und ich wähle als Gemahl,
Mir, auf wessen Burg am Besten
Wann der nächste Frühling tagt,
Mir der Aufenthalt behagt!"

*) Die s. g. sieben Hügel, oder sieben Köpfel. Eine andere Sage erzählt: Drei Brüder hätten sich Burgen erbaut; der Wettenberger aber sei ein schlechter Wicht gewesen und deßhalb hätten ihn der Vetzberger und Gleiberger überfallen und seine Burg erobert und zerstört. — Die Wortherleitung der hier gegebenen Sage ist: Vestberg (Vetzberg), Gleichberg (Gleiberg) und Wettenberg.

Richtiger aber ist es jedenfalls, die Herleitung dieser Namen auf die alten Benennungen dieser Burgen Vogtes-, Voden- und Voltsberg, (von Vogt oder dem alten Mannsnamen Vodo) sowie Glizberg, Glichberg und Glibberg (von dem nahen Glibbach) zu gründen.

Sprach auf Dünsberg einſt beim Mahle
Fräulein Bertha wohlgemuth,
Die zu heißer Liebesgluth,
Mit der Schönheit Zauberſtrahle,
Edlem Ritterblut entſtammt,
Drei Gebrüder angeflammt.

Und drei Burgen ſah man prangen
Auf den Hügeln, wo die Lahn
Schlängelt ihre grüne Bahn,
Ehe noch das Jahr vergangen,
Eine Zierde für das Thal!
Harrend auf des Fräuleins Wahl.

Frühling ward es, und beklommen
Ob ihr gleich mit ſtolzer Pracht
Seine Burg entgegen lacht,
Sieht die Maid der Erſte kommen;
Doch die ganze Hoffnung hob
Ihres Mundes ſüßes Lob.

Und er ſpricht: „Nie wirſt Du trauern!
Hier in dieſem ſtolzen Bau
Waltet glücklich eine Frau;
Dich beſchützen dieſe Mauern,
Denn es ſteht der Feind — ein Zwerg
Vor der Veſte auf dem Berg!“

Freundlich führt das Kind der Zweite
D'rauf durch ſeines Schloſſes Raum,
Und es ſtand, ein grüner Baum,
Ihm die Hoffnung an der Seite,
Und er kehrt mit Zuverſicht
Zu der Holden ſich und ſpricht:

„Dir des Daſeins Luſt zu würzen,
Prangt mein Bergſchloß jenem gleich;
Alles beut Dir ſein Bereich,
Und ſollt' Uebermacht es ſtürzen,
Schützt Dich noch auf Schutt und Brand
Dieſe feſte, treue Hand!“

Durch die Burg des Jüngſten lenket
Jetzt das holde Kind den Fuß;
O, ihm beut ihr heit'rer Gruß
Schon den Himmel, und, geſenket
Seine Wimpern, ſteht er dort
Und beginnt das ganze Wort:

„Hinter jenen, dürft' ich wetten,
Steht nicht dieſer Berg zurück;
Doch ſoll nicht Dein Lebensglück
Sich an todte Mauern ketten;
Nein, Dir ſteht, erlahmt die Hand,
Noch mein Herz als ſtarke Wand!"

Und nicht länger machte Schmerzen
Nun der Jungfrau mehr die Wahl;
Ihn erkohr ſie zum Gemahl
Und, wie in die Burg der Herzen
Dringt der Liebe Sonnenſchein,
Zog auf Wettenberg ſie ein.

Aber trotz des Ritterеides,
Der als heilig anempfahl
Ihnen Bertha's freie Wahl,
Schürte doch der Sporn des Neides
In der beiden Brüder Bruſt
Bald der Rache ſüße Luſt.

Und ſie führten die Vaſallen
Und die Saſſen mit dem Troß
Nächtlich aus, des Bruders Schloß
Ungeahnt zu überfallen;
Und der böſen Liſt gelingt,
Was Gewalt nicht leicht erzwingt.

Schwerter hört man düſter raſſeln,
Und was Widerſtand nur thut,
Fällt und röchelt bald im Blut;
Wilde Flammen ſieht man praſſeln,
Und in Schutt und Aſche lag
Schon die Burg am frühen Tag.

Auch die Zinnen Düneberg's ſtürzten
Durch der Brüder wilde Wuth,
Die da ihrer Rache Gluth
Durch das letzte Opfer würzten,
Daß Nichts bliebe, was zurück
Riefe ihres Bruders Glück.

Gleiberg nur und Betzberg ragen
Noch empor zum Wolkenzelt,
Gleich als müßten ſie der Welt
Noch die herbe Wahrheit klagen,
Daß die Bosheit häufig ſiegt,
Und die Tugend unterliegt.

Auf der Burg Vehberg.

Oede Mauern, düst're Thürme,
Blickt mich nicht so schaurig an:
Mahnt mich nicht an wilde Stürme,
Nicht, was euch die Zeit gethan!

Viel zu jung ist meine Liebe,
Euer Grau gefällt mir nicht:
O, daß ewig grün sie bliebe,
Diese Knospe, die erst bricht!

Doch die Blume muß erschließen
Ihres Kelches süßen Duft,
Und ihr Wohlgeruch zerfließen
In der milden Frühlingsluft

Was im Busen stille waltet,
Ringet mit dem Worte lang:
Doch wenn es der Lenz entfaltet,
Findet das Gefühl auch Klang

Blumen blüh'n auf dieſen Trümmern,
Aus dem Schutte junges Glück;
Was die Stürme uns verkümmern,
Bringt ein Sonnenblick zurück!

Durch der Mauern öde Ritze
Strahlt der Himmel klar und blau
Hoffnung, deine Zauberblitze
Lichten das Gewittergrau!

Der Jungfernraub.

(1807.)

„Ja, knurre nur, du alter Bart!
Das Jungferlein, ſo hold und zart,
Wird dennoch Dir entführet,
Dir, den kein Bitten rühret!

Sieh nur! auf meinem ſtolzen Roß
Winkt ſie dir ſchon hinauf zum Schloß
Des Lebewohles Grüße,
Und mein iſt nun die Süße!

Doch raſch, Genoſſen! raſch voran,
Bevor der Alte merkt den Plan!“
So ſpricht und ſcherzet bitter
Holzappel's kühner Ritter.

Gen Vetzberg ging's in raſchem Trab
Von Dillenburg bergauf und ab;
Doch ſelten für den Thäter
Schläft lange der Verräther!

Kaum hat der Graf *) die That gehört,
Da ſchwingt er ſich auf's Roß empört,
Und fliegt im Sturm von dannen
Mit ſeinen treuen Mannen.

Und unterwegs in raſchem Lauf
Ruft er das Volk der Dörfer auf,
Den Räubern nachzujagen
Und ſich zu ihm zu ſchlagen.

*) Graf Johann IV. von Naſſau-Dillenburg.

An Regberg's Füße holt zuletzt
Er die Verhaßten ein, und jetzt
Sieht man vor seinen Zinnen
Sich heiß den Kampf entspinnen.

Die Jungfrau bebt zu Gott mit Schmerz
Für den geliebten Mann das Herz
Daß ihm den Sieg er schenke
Und seine Waffen lenke.

Doch fruchtlos war der Ritter Muth,
Vergeblich floß ihr tapf'res Blut;
Es muß ihr Häuflein weichen
Vom Feld, bedeckt mit Leichen.

Den Grafen aber krönt das Glück:
Er führt die Jungfrau kalt zurück
Und ließ in Klostermauern
Ihr Leben sie vertrauern.

Auf dem Bleiberg.

Feenländer, Zauberauen,
Feſſelt uns die Blicke nur!
Wo in weiter Welt zu ſchauen
Gibt es eine ſolche Flur?

Wäre alles dies mein Eigen
Bis in's weite Thal hinein,
Freudig würd' ich dir es zeigen:
Dein, Geliebte, dein und mein!

Denn mir wäre dieſe Ferne,
Dieſes wundervolle Reich
Ohne deiner Augen Sterne
Einer öden Wüſte gleich!

Doch ich habe Nichts, als Lieder,
In dem Buſen ſtill verſteckt,
Dieſe leg' ich vor dir nieder,
Wie ſie deine Liebe weckt.

Blumen würden hier nicht blühen
An der Mauern öder Wand,
Würde ſich um ſie bemühen
Keine pflegereiche Hand.

Lieder würden nicht entſteigen
Meines Buſens tiefem Grund,
Würdeſt du den Pfad nicht zeigen
Ihnen zu dem zagen Mund!

Was ich denke, was ich ſinne,
Wenn ich dir in's Aug' geſchaut,
Wird in Klängen ſüßer Minne
Dir zur Luſt und Liebe laut!

Darum nimm, was du gegeben,
Als ein kleines Opfer an;
Meinen Liedern gibſt du Leben,—
Gern ſind ſie dir unterthan!

Heinrich V. auf Gleiberg *).

(1193.)

In meiner Fenſterniſche ſtehet,
Die Bruſt von bitt'rem Unmuth voll,
Graf Hermann, denn im Reiche gehet
Nicht Alles, wie es gehen ſoll.
Es will dem Graubart nicht gefallen,
Daß einen Knaben die Vaſallen
Zum röm'ſchen König jetzt gewählt,
Wo alle Welt auf Thatkraft zählt.

„Doch was beginnen nun? — Geſchehen
Iſt die verhängnißvolle Wahl;
Kein Ausweg iſt mehr zu erſehen,
Es tagt für's Reich kein Hoffnungsſtrahl.

*) Der Graf Hermann von Gleiberg ſtand auf der Seite des Kaiſers Heinrich VI, und er war es, der 1075 an der Unſtrut bei Hechberg, als die Schlacht ſchwankte, durch ſeine Ankunft den Sieg gegen die Sachſen für ihn entſchied. Als aber Heinrich es dahin brachte, daß ſein Sohn Heinrich V zum römiſchen König gewählt wurde, trat Hermann mit anderen Großen des Reichs als ſein Gegner auf. Deßhalb führt der junge Heinrich jetzt ein ſtattliches Heer gegen ſeine

Der Stuhl zu Rom, er wird ſich brüſten
Und wird in Teutſchland nach Gelüſten
Die Herrſchaft führen und ſein Recht
Wird fruchtlos ſuchen das Geſchlecht!“ —

So denkt der Graf und zieht die Brauen
Zuſammen, und ſein Angeſicht
War düſterer weit anzuſchauen,
Als dort der Nebel, welcher dicht
Entlang des Stromes lag im Thale
Und mit dem erſten Sonnenſtrahle,
Der über Gießen's Berge glitt,
Um Weichen oder Siegen ſtritt.

Doch die Beleberin der Welten
Steigt ſiegreich aus dem Kampf' empor,
Ha, welch' ein Bild! — Bedeckt mit Zelten
Liegt da die Fläche, wo zuvor

Burg und erſtürmt ſie. Später aber, als er ſich wider ſeinen Vater auflehnte, wußte er Hermann wieder zu gewinnen und ſich mit ihm zu verſöhnen.

Der Nebel zog; es wehen Fahnen,
Und hier und dort auf steilen Bahnen,
Voran das Banner mit dem Aar,
Zieht aufwärts eine Kriegerschaar!

Trompeten schallen, Steine fliegen,
Geschleudert nach dem hohen Thurm;
Die Zinnen dröhnen, Leitern liegen
Rings an den Mauern, und im Sturm
Sieht man empor die Mannschaft klimmen,
Um lauten Jubel anzustimmen,
Sobald der Fähndrich oben steht,
Und hoch das Königsbanner weht.

Kaum denkt der Graf: „Ist das der Knabe,
Den ich so eben noch mit Hohn,
Von Unmuth voll, verschmähet habe?“
So steht vor ihm der Königssohn
Und spricht: „Herr Graf, von Eu'rem Grollen
Hab' ich mich überzeugen wollen;
Man sagt, Ihr wäret aufgebracht,
Weil man zum König mich gemacht!

Zu werth nun iſt mir Euer Leben,
Denn Euer Ruf hat guten Klang;
Doch müſſet Ihr Euch mir ergeben,
Wenn nicht aus Liebe, ſo aus Zwang!“ —
Sprach's, und den überraſchten Recken
Sieht willig man die Waffen ſtrecken,
Um zu bedenken in der Acht,
Daß Männer nicht das Alter macht.

Das Gottesurtheil Kunigunden's von Gleiberg.

(i 1040.)

Wieder ſchauen ernſt die Reſte
Dort von Gleiberg's ſtolzer Veſte,
Von der Gräfin Kunigunde
Mir zu rufen in das Herz
Friſch der Vorzeit ſchöne Kunde
Und zu mildern meinen Schmerz.

„Treulos, ſprach mit falſchem Grimme
Des Verläumders glatte Stimme,
Hat dein Weib den Schwur gebrochen,
Heinrich *), den ſie dir vor Gott
Am Altare einſt geſprochen,
Und du wirſt der Fürſten Spott!“

Heinrich ließ in's Ohr ſich raunen
Dieſe Lüge und die Braunen
Zieht er zorneswild zuſammen;
Aber ſein Gewiſſen ſpricht:
„Nein, du darfſt ſie nicht verdammen,
Ohne Ueberzeugung nicht!“

Da wird ſeine Stirne lichter
Und er folgt dem heil'gen Richter,
Deſſen Worte nimmer trügen;
Aber ob mit ihrem Glanz
Auch die Wahrheit ſcheucht die Lügen,
Sie verwiſcht ſie oft nicht ganz.

*) Heinrich, Herzog von Sachſen, nachmals Kaiſer als Heinrich II. (der Heilige).

Darum ſoll denn Gott ihm künden,
Was ſein Blick nicht kann ergründen,
Und der frommen Gräfin Reinheit
Muß ein Gottesurtheil nun,
So beſchließt's der Räthe Einheit,
Kund vor allem Volke thun.

Vor des Eiſens heißen Stangen
Steht die Edle ohne Bangen.
Ach, die Armen und die Kranken,
Die ſich ihrer Huld gefreut,
Wie ſie weinend ſie umranken,
Wie ſie fleh'n und jammern heut! —

Doch der Himmel ſchützt die Seinen:
Wohl den Guten und den Reinen!
Mag auch wild die Flamme toſen,
Mächt'ger iſt der Gnade Fluth:
Sieh, wie über rothe Roſen,
Geht ſie auf des Eiſens Gluth!

O beſchien die gold'ne Sonne
Je wohl eine größ're Wonne?
Alles fiel voll Ehrfurcht nieder,
Und mit Luſt zugleich und Schmerz
Schließt die treue Gattin wieder
Heinrich reuevoll an's Herz.

Die Zerſtörung von Gleiberg *).
(1646.)

Durch des Vaterlandes Fluren
Zieht der Krieg mit blut'ger Hand,
Und es folgen ſeinen Spuren
Peſt und Hunger, Mord und Brand.

Lange Jahre ſieht man kämpfen
Brüder gegen Brüder hier,
Und kein Friede kommt, zu dämpfen
Dieſer Flamme wilde Gier.

*) Damals wurde auch das nahe Dorf Henchelheim mit Feuer und Schwert verwüſtet und faſt ganz vernichtet. — Die Heſſen-Caſſel'ſchen Truppen führte der Landgraf Ernſt zu Heſſen-Rheinfels an.

Sieh, mit tückiſchem Geprasſel
Wälzt ſie fort ſich weit und breit,
Und am Gleiberg liegt mit Kaſſel
Darmſtadt auch in heißem Streit.

Doch die Mauern und die Thürme,
Die ſchon graue Zeit geragt,
Halten aus die wilden Stürme,
Die der Feind, der kühne, wagt.

Fruchtlos ſtrekt er, zu gewinnen
Sie durch kühnen Ueberfall,
Es zerfließet ſein Beginnen,
Wie am Fels der Widerhall.

Aber was das Schwert nicht zwinget,
Zwang ſchon oft der Hungers Macht;
Der Belagerung gelinget,
Was dem Angriff nicht gelacht.

Schweigend ziehen Darmſtadt's Krieger
Aus der Veſte in das Thal,
Während jubelnd Kaſſel's Sieger
Schreiten durch das Burgportal.

Und, wie Siegern es gebühret,
Nach des Kampfes langen Müh'n,
Sieht, von heit'rer Luſt geführet,
Jetzt man ihre Herzen glüh'n.

Doch nicht lange ſah man nähren
Sie nur dieſe Siegesluſt;
Sieh, der Burggeiſt weinet Zähren,
Und es ſeufzet ſeine Bruſt.

Wild entflammte Rachſucht fordert
Auch der Veſte Untergang,
Und die Brandesfackel lodert
Ihrer Räume jetzt entlang.

Brauſend durch die weiten Hallen
Zieht der Flamme blut'ger Schein,
Und die hohen Zinnen fallen
Und die Mauern ſtürzen ein.

Nur das Kirchlein blieb verſchonet
Und der alte, ſtolze Thurm;
Was auf Felſenwänden thronet,
Trotzt der Flamme und dem Sturm.

Die Brüder.

(Wittenberg.)

Schweigen deckt des Berges Spitze
Um die ſtille Mitternacht,
Wo gethront auf ſtolzem Sitze
Ed'ler Ritter Ruhm und Macht;
Doch im Thale hört man klirren
Dumpfen Klanges Schwert und Schild,
Und des Horchers Ohr umſchwirren
Männerſtimmen, graus und wild.

Brüder zanken dort und ſtreiten,
Aus den Gräbern aufgeweckt,
Die vor längſt vergang'nen Zeiten
Sich mit Brudermord befleckt.
Jeder ſtrebet, aufzubürden
Nun dem Anderen die Schuld,
Daß ſie nie erlangen würden
Dort des ſtrengen Richters Huld.

Und so hört man wild sie streiten
Und entflammen sich zur Wuth,
Bis die Schwerter aus den Scheiten
Reißt des Zankes höchste Gluth.
Da verschlingt der Bruderliebe
Letzten Strahl des Zornes Glühn,
Und es fallen Hieb' auf Hiebe,
Daß die Funken helle sprüh'n.

Aber wenn die größte Hitze
Schwingt der Schwerter scharfen Stahl;
Sieh! da schwebt von seiner Spitze
Ein verklärter Geist in's Thal!
„Brüder, spricht er, laßt das Streiten,
Reue sühnt allein die Schuld;
Steckt die Schwerter in die Scheiten
Denn die Buße will Geduld!"

Doch bevor er sie vereinigt,
Schlägt es eins, und in die Gruft
Treibt, von frischer Qual gereinigt,
Sie das Weh'n der Morgenluft;

Und von Neuem müſſen löſen
Sie das Schwert um Mitternacht,
Zu verkünden, daß den Böſen
Nie ein Friedensſtern mehr lacht.

Auf der Badenburg *).

Ja, hier möchte ich mich baden
In der kühlen, dunk'len Fluth,
Die ſo freundlich mich geladen
Bei des Tages heißer Gluth!

Komme denn, du alter Ferge,
Fahre an mit deinem Kahn;
Eingeenget durch die Berge,
Fließt ſo ruhig hier die Lahn!

---

*) Die Badenburg wurde 1358 von Johann von Weilers- oder Weilnhauſen, genannt Schrantenbach, erbaut und erſt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Ruine.

Doch ich will jetzt lieber baden
In den Reizen der Natur,
Die so freundlich ein mich laden,
Meine trunk'nen Blicke nur!

Alles sollen sie durchlaufen,
Strom und Wiese, Wald und Feld;
Ist doch nimmer mehr zu kaufen,
Was man hier genießt, um Geld!

Aber nein! dort am Gestade
Seh' ich ja mein Liebchen geh'n!
Wer verargt mir's, daß gerade
Sie vor Allem ich gesch'n?

Darum will mein Aug' ich baden
Nun in ihren Blicken still,
Mag mich noch so freundlich laden
Strom, Natur und was da will!

Lahnfahrt.

Ich ſaß ihr gegenüber
Im leicht bewegten Kahn,
Wir flogen raſch vorüber
Auf glatter Wellenbahn.

Viel wußt' ich ihr zu ſagen
Von Burgen, alt und grau,
Die hoch herunter ragen
Wohl über Strom und Au.

Ich trug die alte Kunde
Begeiſt'rungsvoll ihr vor;
Sie hing an meinem Munde
Mit aufmerkſamem Ohr.

Doch was ich auserwählte,
Zu kürzen ihr die Zeit,
Und was ich ihr erzählte,
Ein Wort war nicht bereit.

Ich konnte ihr nicht ſagen
Das Wort: Ich liebe dich!
Ich konnte ſie nicht fragen:
Adelma, liebſt du mich?

Die Teufelskanzel.

Dort ſieht am Walde ragen
Man einen Felſenſtein;
Das muß, ich hört' es ſagen,
Die Teufelskanzel ſein!
Ihn hat ſich auserleſen
Der Höllenfürſt als Stuhl;
Dort treibet er ſein Weſen,
Fern von dem Schwefelpfuhl.

Gern weilt auf Felſentrümmern
Er und im Waldesgrün,
Wo ohne Menſchenkümmern
Stolz Baum und Blume blüh'n,

Wo ſich in ihrer Größe
Entfaltet die Natur,
Und ſich in ihrer Blöße
Zeigt Menſchenſtärke nur.

Doch was vermag zu pred'gen
Der arme Teufel dort?
Will er die Welt entled'gen
Des Böſen, er, ſein Hort?
Nein, hier will er erſt künden,
Daß reizend ſeine Spur,
Wie rings in dieſen Gründen
Die Schönheit der Natur!

Doch daß mit grünen Zweigen
Sie Trümmer überdeckt,
Das hört man ihn verſchweigen,
Weil es die Hörer ſchreckt!
D'rum wandert ohne Kümmern
Der Menſch die grüne Bahn,
Bis ihn auf öden Trümmern
Enttäuſcht der Sünde Wahn.

Die Belagerung von Stauffenberg *).

(1296.)

Auf Stauffenberg, dem Schloſſe,
In ſüßem Zeitvertreib,
Saß Otto, Heſſens Sproſſe,
Mit ſeinem jungen Weib;
Daß gegen Vaters Willen
Er heimgeführt die Frau,
Das macht' ihm wenig Grillen,
Er nahm's nicht ſo genau.

Doch ſein Benehmen brachte
Ihm keinen guten Lohn;
Denn Landgraf Konrad dachte
Viel ernſter, als ſein Sohn.

*) Landgraf Konrad von Heſſen hatte das Land unter ſeine Söhne getheilt und deßhalb kam er in Streit mit ſeinem Sohne Otto, der eine Hausfrau wider des Vaters Willen genommen hatte. — Eine Ruine wurde Stauffenberg gegen das Ende des 30jährigen Krieges durch den ſchwediſchen General Königsmark (1647) in dem Kampfe der beiden heſſiſchen Linien.

Daß ihm die Uebereilung
Des Vaters Gunſt entriß,
Deß ward er, als zur Theilung
Es kam, zu ſpät gewiß.

Die gröſßte Schmach erlebt' er,
Es ſoll aus ſeiner Hand
Genommen ſein der Scepter,
Der Landesherrſchaft Pfand;
Und darum grollt er bitter
Und ſinnt der Rache nach,
Die, wie ein Ungewitter,
In ſeine Seele brach.

Da plötzlich ſagt die Kunde
Den Grafen Konrad todt;
Die kommt zur rechten Stunde,
Und Rache thut nicht noth.
Nach Kaſſel mit den Saſſen
Geht's leicht, und ungeſäumt
Sich huld'gen kann er laſſen,
Als wär' es nur geträumt.

Doch öfter trügt die Kunde,
Als ſie die Wahrheit ſpricht;
D'rum trauet ihrem Munde
Der weiſe Hörer nicht.
Wenn auch durch Krankheitsſchwächen
Gelähmt, ſo lebte doch,
Die Frevelthat zu rächen,
Der alte Landgraf noch.

Dem Kaiſer ſendet eilig
Er einen Klagebrief,
Den, weil das Recht ihm heilig,
Kein Fürſt vergeblich rief.
Und ehe man es dachte,
War Adolph ſchon zur Hand,
Zu lehren, daß man achte
Gerechtigkeit im Land.

Raſch hob vom Krankenbette
Auch Konrad ſich empor,
Daß er mit Ehren rette,
Was er ſo ſchnöd' verlor,

Und mancher Herr und Ritter
Schloß ſich dem Banner an;
Denn Vielen war ein Splitter,
Was Otto's Hand gethan.

Vor Stauffenberg, der Veſte,
Entſpann ſich heiß der Streit;
Es war die Burg auf's Beſte
Zum Gegenkampf bereit.
Da zeigte ſich kein Zager,
Todt, hieß es, oder frei!
Und wacker ſtand der Schwager
Dem Ziegenhainer *) bei.

Doch vor des Kaiſers Zorne
War keine Burg zu ſtark;
Schärft' er des Muthes Sporne,
So drang's durch Bein und Mark;

*) Gottfried V. von Ziegenhain, Otto's Schwager.

Und fechten, gleich den Leuen,
Sah kühn man ſeine Schaar,
Sah ſie den Feind zerſtreuen,
Wie ſeinen Raub der Aar.

So mußte ſich ergeben
Auch Otto ſeiner Hand,
Froh, daß er für ſein Leben
Noch Gnade bei ihm fand,
Die ſtets und allerwegen
Ihm rief das Wort zurück,
Daß an des Vaters Segen
Sich knüpft des Sohnes Glück.

Im Burggarten.

Ob ſie mich auch wieder liebet,
Ob mein Hoffen eit'ler Schaum?
Bitt're Zweifel, o zerſtiebet
Mir nicht dieſen gold'nen Traum!

Liebe Blümchen, ſteht mir Rede:
Hat ſie euch noch nicht befragt?
Süße, duftende Reſede,
Kunde mir, was ſie geſagt!

Strahlt kein leiſer Hoffnungsſchimmer
Mir aus ihres Herzens Bucht,
Sprich, Maasliebchen, hat ſie nimmer
Dein Orakel noch geſucht?

Doch dort ſteht ſie ja, die Süße,
Will ſie ſelber fragen nun;
Daß ich ſtumm nicht länger büße,
Muß ich endlich Schritte thun!

Ha! ſie kommt, was ſoll ich ſagen?
Mich erdrücket faſt die Scham! —
Doch ich will, ich will ſie fragen:
Wie ihr unſ're Fahrt bekam?

Greifenſtein. *)

(1646.)

Es lag am gewaltigen Greifenſtein
Türenne ſchon Monde und Wochen;
Doch ſieht er's deutlicher täglich ein,
Nicht werde die Veſte gebrochen;
D'rum ſendet er die Erklärung hinauf,
Er hebe nun die Belagerung auf.

---

*) Der Vicomte Türenne, jener Verwüſter der Pfalz, hatte damals ſein Lager bei Wehlar und Herrmannſtein, und faßte den Entſchluß, das nur einige Stunden abgelegene Schloß Greifenſtein zu nehmen. Mit einer ſtarken Truppenabtheilung rückte er ſofort vor die Veſte, wo ihn Graf Wilhelm II. (derſelbe, welcher ſeinen Vetter, den Grafen Joh Heinr. Chriſtian von Hohenſelms am 6. Nov. 1668 vor Greifenſtein im Zweikampf erlegte), mit einem heftigen Kugelregen begrüßte; als er aber

Graf Wilhelm von Solms und Greifenſtein
Läßt freundlich den Marſchall zum Mahle
Einladen, und perlen den teutſchen Wein
Sieht reich man im gold'nen Pokale,
Den wacker der Franzmann gar manch' mal hob
Auf männliche Kraft und der Frauen Lob.

Und als die Tafel zu Ende ging,
Da ſprach der Graf: „Eine Bitte!
Es herrſchet, ſeit hier man Gäſte empfing,
Herr Marſchall! die ſeltſame Sitte:
Es muß bei dem Scheiden ein Becher Wein
An jedem Thore getrunken ſein!“

---

die Burg zu ſolchem Widerſtande bereit fand, berichtete er an ſeinen Hof, daß er ohne langwierige Belagerung den Greifenſtein nicht erobern könne und erhielt die Weiſung, von den Feindſeligkeiten gegen denſelben abzuſtehen. Dies theilte er dem Grafen Wilhelm II mit und wurde darauf von dieſem zu Gaſt geladen. — Noch will ich bemerken, daß man von Türenne das Wort türenngeln (plagen, martern) herleitet.

Türenne verſpricht, dem heiligen Recht
Des Hauſes aus nicht zu weichen,
Und läßt ſich ein Gläschen, gut und echt,
An mancher Pforte noch reichen;
Doch waren der Thore es gar zu viel,
Und nicht gelangte der Zecher an's Ziel.

Da ließ Graf Wilhelm auf jenes Thor,
Wo Türenne begehrte zu bleiben,
Und wo er die Luſt des Trinkens verlor,
Das Sprüchlein zum Andenken ſchreiben:
„Greifenſtein, du ed'les Haus,
Nüchtern hinein, trunken heraus."

Blumen.

Sollen dieſe Blumenreſte
Dir zum Angedenken dienen,
Die wir auf der alten Veſte
Dort erhaſchet, gleich den Bienen?

Sie verwelken, weil geriſſen
Wir ſie von den grünen Zweigen;
Da ſie theu're Schweſtern miſſen,
Seh'n die Häupter wir ſie neigen!

Wird das Schickſal einſt entfernen
Mich von deiner lieben Seite,
Kannſt du von den Blumen lernen,
Was die Trennung mir bereite

Am Ludwigsbrunnen und Tempel.

Hier, im Schatten alter Bäume,
Wo die Quelle lieblich rauscht,
Und, versenkt in bunte Träume,
Gern der Wand'rer sitzt und lauscht,
Hier beseelen, vom Gewühle,
Das die Stadt zerstreut, entfernt,
Uns Gedanken und Gefühle,
Die man dort nicht schätzen lernt.

Eingeschlossen von Vasalten,
Perlen silberhell der Born,
Mahnend an die Kraftgestalten,
Die, von ächtem Schrot und Korn,
Einst durch diese Wälder schritten
Und mit nie gedämpfter Gluth
Für die gold'ne Freiheit stritten
Gegen Römerübermuth.

Elfen ſchlingen um die Quelle
Ihren luſt'gen Reihentanz,
Wenn durch's Grün der Bäume helle
Fließt des Mondes Silberglanz,
Während dort bei'm Fackelſcheine
In dem Tempel, moosbepflanzt,
Noch in traulichem Vereine
Froh die munt're Jugend tanzt *).

Freundlich durch des Waldes Schneiſen
Strahlt der Sonne mildes Licht;
O es können Worte preiſen
Dieſen ſchönen Fernblick nicht:
Hier die Muſenſtadt im Grunde,
Dort die Burgen, alt und grau;
Blaue Berge in der Runde,
Strom und Wieſe, Dorf und Au!

*) Dies war noch vor wenigen Jahren der Fall.

Doch es eilen zu verrüſtern
Wolken mir dies traute Bild;
Darum lauſch' ich nun dem Flüſtern
Jener Weſen, zart und mild,
Die in dieſen grünen Zweigen
Aufgeſchlagen ihr Gezelt
Und hernieder freundlich ſteigen
In die frohe Menſchenwelt.

O, ich kann es nicht erſchließen,
Ob ihr Flüſtern Schmerz, ob Luſt
Und die trauten Klänge gießen
Wehmuth nur in meine Bruſt.
Rüttelt, Stürme, denn die Bäume,
Schüttelt ab das welke Laub!
Und ſo fliehen meine Träume,
Eines kalten Hauches Raub.

Doch das Bärchen, das im Schatten
Dort der Wirklichkeit ſich freut
Und auf immergrüne Matten
Seiner Hoffnung Blumen ſtreut,

Glücklich ſcheint es mir, und ſchweigen
Soll nun meines Liedes Klang,
Während ihm aus allen Zweigen
Tönt ein ſüßer Brautgeſang.

Des Kommenthur's Schatten auf dem Schiffenberg *).

Zwölfe ſchlägt's, und aus dem Grabe
Steigt der alte Kommenthur
Und durchſchreitet mit dem Stabe
Still des Kirchenganges Flur.

Am Altare ſteht zerſchliſſen
Man ein altes Fähnlein weh'n,
Und, das Herz von Gram zerriſſen,
Bleibt vor ihm der Ritter ſteh'n.

---

*) Auf dem Schiffenberg hatte Klementia von Gleiberg, Gemahlin des Grafen Gerhard von Geldern, 1129 eine Stiftung für Kanoniker von St. Auguſtins Regel gegründet. Erzbiſchof Balduin von Trier aber ſah ſich be-

Denn er denkt der heißen Stunde,
Wo er es vom Feind gewann,
Und das Blut aus mancher Wunde
Ihm in dichten Tropfen rann.

Doch ihn grämet nicht die Wunde,
Nicht das ihr entſtrömte Blut;
Gibt ihm ja das Fähnlein Kunde,
Daß geſtritten er mit Muth!

Nein, der Anblick macht ihm Schmerzen,
Daß es dort ſo traurig flieht,
Und an ſeinem treuen Herzen
Nicht vielmehr im Grabe liegt!

ſtimmt, 1313 die Mönche zu entfernen und dem teutſchen Ritterorden die Beſitzung zu überlaſſen, und ſo blieb Sülfenberg als eine Kommende dieſes Ordens fort bis 1809, wo ein Befehl Napoleons zu Paris anlangte und ſeine Güter als Domäne erklärte.

Luſt bereiten ihm die Narben,
Theuer iſt ihm ihre Spur;
Doch des Kleinods bleiche Farben
Wecken ſeinen Kummer nur.

Und er flüſtert: „Komm, du Zeuge
Unſ'rer alten Herrlichkeit,
Ruh' an meiner Bruſt und beuge
Dich mit mir dem Drang der Zeit!"

Sprich's und recket nach der Fahne,
Sie herabzuzieh'n, die Hand,
Daß er ein Geſchick ihr bahne,
Würdig für das theu're Pfand.

Doch da ruft der Geiſterſtunde
Dumpfer Klang vom Thurm herab
Ihm in's Ohr die ſtrenge Kunde:
„Zu den Brüdern jetzt in's Grab!"

Und das Fähnlein wehet einsam
Am Altare, wie zuvor,
Das der Moder sich gemeinsam
Und der Lüfte Spiel erkor.

Auf dem Schissenberg.

Herrlich ist's, hinab zu schauen
Hoch vom Thurme tief in's Thal,
Auf die Dörfer und die Auen,
Auf die Stadt im Abendstrahl!

Wonne füllt die tiefe Brust mir,
Seh' ich alle diese Pracht;
Doch es ist die höchste Lust mir,
Wenn ihr süßes Aug' mir lacht!

Ach, aus seinen dunk'len Fluthen
Trink' Erquickung ich so gern,
Seit des Herzens heiße Gluthen
Angefacht sein holder Stern! —

Doch ſchon in den Garten treten
Die Begleiter; Frühlingsluft
Haucht von ſeinen Blumenbeeten
Uns entgegen ſüßen Duft.

Blühte doch in ihrem Herzen
Mir ein ſolches Blümchen auch,
Gieſſend über meine Schmerzen
Seines Kelches Balſamhauch! —

Hoch im Ritterſaale prangen
Viele Bilder alter Zeit;
Doch es ſchweifet mein Verlangen
Von den Kunſtgeſchöpfen weit.

Denn ein Bild nur kann mich freuen,
Das mir tief im Herzen weilt,
Deſſen Friſche zu erneuen,
Jeder Blick zurücke eilt.

Doch jetzt geht es zur Kapelle,
Wo der Andacht Odem weht,
Und auf gottgeweihter Schwelle
Schon so manches Herz gebeht.

Schweige Lied! Es ziemet Schweigen,
Wo die Gottheit selber spricht!
Betend will ich hier mich neigen,
Störe denn den Beter nicht!

Amberod.

Dort in dem Walde hör' ich weinen,
Von Gram gebeugt, ein armes Weib;
Ein schlechtes Kleid von groben Leinen
Deckt kaum noch ihren hag'ren Leib.

„So raubte denn den guten Gatten
Mir nicht allein des Krieges Wuth,
O Gott! auch Alles, was wir hatten,
Das bischen karg ersparte Gut!

Ach! unter einer alten Buche
Vergrub er hier das wen'ge Geld,
Wornach ich jetzt vergeblich ſuche,
Bevor er zog in's Schlachtenfeld!

Und weh! die armen Kindlein ſchreien
Daheim nun um ein Stückchen Brod,
Und ich, ich kann ſie nicht befreien
Mehr von dem blaſſen Hungertod!" —

So klagt und ſuchet auf und nieder
Im Walde Anna hier und dort;
Doch fruchtlos hallt im Thale wieder
Ihr Schluchzen und ihr Klagewort.

Schon ruft verzweifelnd ſie dem Tode,
Von dieſer Qual ſie zu befrei'n,
Da tönt es deutlich: „Anna, rode!"
Nah in dem dunk'len Buchenhain.

Und freudig eilt ſie nach der Richtung,
Woher die ſelt'ne Stimme klang,
Und blendend durch der Bäume Lichtung
Ein ſonnenheller Schimmer drang.

Und ſieh! von Himmelsglanz umfloſſen,
Stand da ein engelgleiches Weib,
Und Sterne ſchienen ausgegoſſen
Reich über ihren ganzen Leib!

„Was rufſt du zagend nach dem Tode
Und ſcheuſt des Schickſals Unbeſtand?
An dieſem Baume, Anna, rode!"
So ſprach ſie milde und verſchwand.

Und Anna gräbt nach ihrer Habe,
Und ſieh! das Glück, ihr ſichtbar hold,
Beut noch dazu als freie Gabe
Ihr einen ſchweren Topf mit Gold!

Da ſinkt ſie nieder auf der Stelle,
Gott dankend, und gelobet, dort
Zu bauen eine Betkapelle,
Denn heilig war ihr dieſer Ort.

Und als das Kirchlein war vollendet,
Benannte ſie es nach dem Ruf,
Der ihres Schickſals Lauf gewendet
Und neu des Lebens Glück ihr ſchuf.

Das Dörfchen, das zu ihrer Freude
Dort noch erſtand vor ihrem Tod,
Blüht freundlich fort und führt noch heute
Den trauten Namen Annerod.

Wabendorn *).

Das Dörfchen war gebauet
Und Alles wohl beſtellt,
Nur war allein der Name
Ihm noch nicht beigeſellt;
Da ließ der Schulze einſtens
Berufen die Gemein',
Und auf dem Rathhaus ſtellte
Sich pünktlich Jeder ein.

„Ihr ſeht, ſprach er, vollendet
Iſt unſer Dörfchen jetzt;
So laßt denn einen Namen
Uns geben ihm zuletzt!
Schlagt vor ein Jeder einen,
Und dann wird der gewählt,
Der vor den dreien ſchönſten
Die meiſten Stimmen zählt!"

*) In alten Urkunden Wavendorpe.

Sprach's; doch die Bauern ſahen
Einander ſchweigend an;
Es kommt zu keiner Stimmung,
Kein Mund wird aufgethan;
Ein Name, und ein ſchöner,
War auch kein leichtes Ding,
Was Wunder, daß die Sache
So träge vor ſich ging? —

So blieb es eine Weile,!
Da fuhr der Sprecher fort:
„Habt ihr den Kopf denn heute
Gar nicht am rechten Ort?
Ich frag' Euch nun noch einmal,
Ihr Leute! klar und laut:
Wie ſoll das Dörfchen heißen,
Das unſre Hand gebaut?“

Dies hat er kaum geſprochen,
Faſt heftig und voll Zorn,
Da ſtürzt der Schweinehüter
Herein und — „Watz im Born!“

So ruft er außer Athem,
Und in den Angſtruf ein
Stimmt mit denſelben Worten
Die ſämmtliche Gemein'.

Und plötzlich von den Bänken
Sieht man die Bauern flieh'n
Und zu dem Brunnen rennen,
Das Thier herauszuzieh'n;
Das war zwar bald geſchehen,
Doch, ihnen ſtets ein Dorn,
Heißt ſeit derſelben Stunde
Das Dörfchen Watzenborn.

General Ney's Gefangennehmung *).

(21. April 1797)

Was sprengen die Husaren so rasch dort hinaus,
Was winkt von ihren Helmen so lustig der Straus?
Sie dienen ihrem Kaiser, dem gütigen Herrn,
Für Franzel läßt das Leben der Oesterreicher gern!

Doch heute ganz besonders — wie's Herz ihnen lacht!
Denn heute gilt es eine gar edele Jagd!
Geschwind voran, Franzosen, durch Stock und Gestein,
Sonst holen Euch die Reiter, die rüstigen, ein!

---

*) Nach der Weise des bekannten „Was blasen die Trompeten Husaren heraus?“ vom alten Arndt mit dem Refrain:

„Juchheirasasa, die Husaren sind da.
Husaren sind lustig und rufen Hurrah!“ —

Dieses Lied bezieht sich auf folgende Thatsache: Am 21. April 1797 brach das österreichische Heer unter Clenitz und Wernedj von Braunfels, Wetzlar und Gießen nach Münzenberg auf. Da kam es

Bei Steinberg in den Pappeln, da wimmert es laut,
Und freudig ſpricht der Führer: „Kam'raden geſchaut!
Dort haben die Franzoſen ſich feſt eingeſchanzt,
Da ſtecken ſie im Sumpfe, nun d'ran und kuranzt."

Und zweimal ließ ermahnen das Fähnlein ſich nicht;
Sie hielten mit dem Feinde ein kurzes Gericht;
Der mußte ſich ergeben auf Gnad' und Pardon,
Gefangen wurden alle, kein Mann kam davon.

---

auf der Quatrebraer Höhe zwischen ihm und der französischen Armee unter Soult und Ney zu einem Gefechte, das bis in die Nacht währte und Ney's Gefangenschaft zur Folge hatte. — Als Napoleon am 1. März 1815 von Elba wieder in Frankreich landete, wurde ihm Ney, der mit 10,000 Mann in Besançon stand, entgegen beordert, ging aber, obwohl er dem heranerkannten König Ludwig 18. gelobt hatte, gegen Napoleon zu siegen oder zu sterben, schon am 13. zu ihm über. Als nun die Verbündeten nach der Schlacht bei Waterloo (Belle-Alliance) am 7. Juli wieder in Paris einzogen, wurde Marschall Ney, den sein Säbel, welchen er in einem Vorzimmer hatte stehen lassen, verrieth, anfänglich eingezogen, zum Tode verurtheilt und im December 1815 im Garten Luxemburg erschossen.

Was reiten die Huſaren ſo froh jetzt nach Haus?
Was winkt von ihren Helmen noch luſt'ger der Straus?.
Sie fingen in dem Moor' einen goldenen Fiſch
Und reiten d'rum nach Hauſe ſo fröhlich und friſch!

Und fragt ihr, wer geweſen der goldene Fang?
So wißt, es hat ſein Name gar trefflichen Klang:
Es war der ed'le Feldherr, der wackere Ney,
Deß Mancher denkt und weint eine Thräne dabei!

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Gießen	3
Die Mire der Lahn	5
Des Teufels Lustgärtchen	9
Die Chatten	13
Die Römer	17
Das Christenthum	20
Heldenmüthigkeit der Gießener Bürger	23
Landgraf Heinrich II. (1228)	26
Eckhard Holzschuher (1377)	28
Der Brand und die Brandgasse (27. Mai 1560.)	32
Hoche und Bernadotte in Gießen (1796)	33
Der Heidenthurm	36
Das neue Gießen (1806—12.)	38
Die Schur	42
Geisterschrecken	45
Der Philosophenwald	47
Auf dem Dünsberg	50
Das Frauenkreuz im Rinzenbacher Walde	52
Das Frauenkreuz im Krofdorfer Walde	58
Vetzberg, Gleiberg und Wettenberg	60
Auf der Burg Vetzberg	66

	Seite
Der Jungferraub (1467.)	67
Auf dem Gleiberg	70
Heinrich V. auf Gleiberg (1103.)	72
Das Gottesurtheil Kunigunden's von Gleiberg († 1040).	75
Die Zerstörung von Gleiberg (1646).	78
Die Brüder (Wettenberg)	82
Auf der Badenburg	84
Lahnfahrt	86
Die Teufelskanzel	87
Die Belagerung von Staufenberg (1296)	89
Im Burggarten	94
Greifenstein (1645)	95
Blumen	98
Am Ludwigsbrunnen und Tempel	99
Des Kommenthur's Schatten auf dem Schiffenberg	104
Auf dem Schiffenberg	105
Annerod	107
Watzenborn	111
General Ney's Gefangennehmung (21. April 1797)	114